

Leseprobe



Treptow-Köpenick 2020

Ein Jahr- und Lesebuch



Treptow - Köpenick

2020

Ein Jahr- und Lesebuch

Herausgegeben von der
Kunstfabrik Köpenick GmbH

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	4
Kalendarium	6

Ein Blick zurück

Die Geschichte heiß, die Zukunft offen – Dreißig Jahre nach der friedlichen Revolution von 1989/90 / <i>Peter Groos</i>	10
In Memoriam / <i>Monika Hänel</i>	14
Carl Bolle und Köpenick / <i>Richard F. Seekahnz</i>	20

Adlershof

100 Jahre erste weltliche Schule / <i>Birgit Burmeister</i>	26	Leseprobe
Das RoboCup-Team „Berlin Eagles“ / <i>Saskia Mißner</i>	30	
Mädchen im Abenteuer Technik / <i>Helga Krause</i>	33	

Alt-Treptow – Plänterwald

Aus der Geschichte der AEG in unserem Bezirk / <i>Tristan Micke</i>	36
25 Jahre ARENA BERLIN / <i>Julien Kraske</i>	41
Faszination durch Animation / <i>Sigrid Schubert</i>	44
FErnsehen-RADio-FUNKtechnik / <i>Hans-Erich Franzke</i>	48

Baumschulenweg – Johannisthal

Werbung in Stein / <i>Ilona Kähmen</i>	54	
Wer war Winckelmann? / <i>Joachim Rahn</i>	60	
„Die Unvollendete“ – 100 Jahre Kleinhaussiedlung / <i>Lars Mönch</i>	65	
Drogen aus Johannisthal / <i>Hans-Erich Franzke</i>	69	
Hermann Rodigast – Ein Mann der ersten Stunde / <i>Hans Müncheberg</i>	72	Leseprobe

Bohnsdorf – Altglienicke

Die Rudower Straße im Umbruch / <i>Sieglinde Lorenz</i>	76
Mit Pfeil und Bogen / <i>Raik Hesse</i>	79
Das Haus Am Falkenberg 119 / <i>Michaela Wiegand</i>	84
Meine Lieblings-Jazz-Sängerin / <i>Monika Niendorf</i>	88

Ober- und Niederschöneweide

Das Sanierungsgebiet Oberschöneweide 1995 bis 2010 / <i>Karsten Hanke</i>	93
--	----

Wie ging es weiter? Das frühere Sanierungsgebiet nach 2010 / <i>Bezirksamt Treptow-Köpenick, Stadtentwicklungsamt</i>	97
Shantys an der Spree / <i>Günter Krentzel</i>	100
Spaziergang entlang einer etwas kuriosen Straße / <i>Wolfhard Besser</i>	106

Friedrichshagen – Rahnsdorf

Ein Garten voll grünender Bäume und duftender Blumen / <i>Franz Kahnischer</i>	111
Pinzel-Heinrich am Müggelstrand / <i>Frank Hinsacher</i>	114
Zeitungen – eine kleine Rückschau / <i>Frank Hinsacher</i>	117
Brotaufruhr in Rahnsdorf / <i>Monika Hänel</i>	123

Grünau – Schmöckwitz

Der Kanusport – olympisch in Grünau / <i>Jeanne De La Vallée</i>	127
Leni Riefenstahl, ein Fesselballon und die RWBU / <i>Jeanne De La Vallée</i>	132
Wie der Rundfunk nach Köpenick kam / <i>Wolfhard Besser</i>	137
95 Jahre Naturschutzgebiet Krumme Lake / <i>Christine Hiller,</i> <i>Heidemarie Finker, Dr. Hartmut Schwartz</i>	141

Köpenick – Müggelheim

„Schusters Rappen mußß aus dem Stall“ / <i>Richard F. Seekahnz</i>	146
Wilhelm Voigt – schon 1912 auf der Bühne / <i>Ulrich Stahr</i>	149
ZUM HAUPTMANN / <i>Anneliese Berger</i>	154
„Alle(s) unter einem Dach? – 100 Jahre Siedlung Elsengrund“ / <i>Agathe Conradi, Dr. Dagmar Thorau, Karin Danyel</i>	155
OZB – im Kampf gegen Krebs / <i>Heike Dreher</i>	159
Twenty-Five Years later ... / <i>Wolfgang Pinzl</i>	161
Singe, wem Gesang gegeben, ... / <i>Heiner Paschold</i>	163
Ich bringe mein „Zebra“ mit! / <i>Karola Sattler</i>	168
Come in & chill out im Kietz-Klub-Köpenick / <i>Heike Liebreiz</i>	171
Gojko Mitic – Indianerhüptling der DEFA / <i>Ines Walk</i>	175
Paula Kunkel – Köpenick zieht sie an / <i>Michael Weitz</i>	180
Es kreucht und fleucht – Einblicke in die Insektenkunde / <i>Jens Esser</i>	184

Was ist daraus geworden? – Leserecho

Grünau und sein BürgerZentrum / <i>Helga Krause</i>	189
---	-----

Autoren- und Bildnachweis	192
---------------------------	-----

100 Jahre erste weltliche Schule

Dieses Jubiläum ist ein ganz besonderes – nicht nur für den Ortsteil Adlershof, sondern für den gesamten Bezirk und die Stadt Berlin.

Das kleine Dorf Adlershof bekam erst im ausgehenden 19. Jahrhundert eine eigene Schule. Aufgrund der steigenden Einwohnerzahlen in den 1880er Jahren von 300 auf 4 300 beschloss die preußische Regierung im Jahre 1888, dass Adlershof eine eigene Schulgemeinde zu gründen hatte. So kam es 1890 zur Eröffnung der ersten Gemeindeschule in der Bismarckstraße in Adlershof (heute die Alte Schule in der Dörfeldstraße). Der zunächst für 190 Kinder geplante Bau musste schon bald nach der Eröffnung erweitert werden – mit einem Mittelbau und einem rechten Flügel – um ausreichend Platz für die schnell auf über 400 angestiegene Schülerzahl zu schaffen. Aber auch diese Erweiterungen genügten wegen der ständig wachsenden Einwohnerzahl nur wenige Jahre. Die Gemeinde erwarb 1897 ein Areal an der Radickestraße für den Bau eines weiteren Schulgebäudes. Der linke Flügel der heutigen Anna-Seghers-Schule konnte bereits im Oktober des Folgejahres als 2. Gemeinde-



Das Hauptgebäude der heutigen Anna-Seghers-Schule
in der Radickestraße 43

schule für Mädchen bezogen werden. Die Knaben verblieben vorerst in der Bismarckstraße.

Das preußische Schulsystem war im beginnenden 19. Jahrhundert geprägt von Dorf- und Stadtschulen sowie der strikten Trennung zwischen niederen und höheren Schulen. Dies zu reformieren, beauftragte König Friedrich Wilhelm III. seinen Staatsrat Johann Wilhelm Sövern und den Philosophen Wilhelm von Humboldt. Zielstellung war, das aus getrennten, parallel laufenden Schulformen bestehende System durch aufeinanderfolgende Schulstufen – Elementarschule-Stadtschule-Gymnasium – zu ersetzen, um damit Kindern aus allen sozialen Schichten eine grundlegende Bildung zuteilwerden zu lassen. Der Widerstand des konservativen Lagers, basierend auf dem Glauben von einer natürlichen und gottgegebenen Ungleichheit der Menschen, gegen das Vorhaben war beträchtlich. Eine für alle Menschen gleiche, „allgemeine“ Bildung bedrohe die staatliche Ordnung, so argumentierte man.

Es sollte noch über einhundert Jahre dauern, bis man einem einheitlichen, gestuften Schulsystem, das vom Einfluss der Kirchen befreit und allein der staatlichen Aufsicht unterliegen würde, näher kam. Mit dem „Weimarer Schulkompromiss“ von 1919 (siehe Artikel 146, Weimarer Reichsverfassung) wurde erstmals in Deutschland die Grundlage geschaffen, weltliche Schulen gründen zu können. „Anlage und Neigung“ sollten von nun an über den Bildungsweg entscheiden, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis der Eltern.

Am 20. März 1920 war es soweit. Es erging der Beschluss, in Adlershof eine konfessionslose Schule ins Leben zu rufen. Die erste sogenannte weltliche Schule Berlins wurde gegründet, die reformpädagogische Ideen umsetzte. Zum ersten Mal gab es eine Einheitsschule, die allen Kindern gleichermaßen – unabhängig von Herkunft und Konfession – Zutritt zur höheren Bildung ermöglichte. Dazu nutzte man das Schulgebäude in der Radickestraße.

Im Mai 1933 wurde sie als weltliche Schule aufgelöst und im September in die 18. evangelische Schule umgewandelt. Im Zweiten Weltkrieg diente sie mit den ausgebauten Luftschutzräumen als Schutz für die Adlershofer Bevölkerung und als Sammelstelle für Bombengeschädigte. Am 1. September 1948 erhielt die Schule nach dem

M. Volksschule

Schul=Entlassungs=Zeugnis.

Frankfurt, Friedrich

geboren den 11. Dezember 1911

befand die M. Volksschule vom Oktober 1922

bis April 1929, war für April 1928

in der 1. Klasse und ist heute mit nachfolgendem Zeugnis entlassen worden:

Betragen: Klein

Kenntnisse und Fertigkeiten:

Lebenskunde:	Seiden:
Deutsch: <u>gut</u>	Maße: <u>gut</u>
Geschichte und Staatsbürgerkunde: <u>gut</u>	Curven: <u>gut</u>
Geometrie: <u>gut</u>	Handarbeit: <u>gut</u>
Mathematik: <u>gut</u>	Verkehrsmittel: <u>gut</u>
Naturgeschichte: <u>gut</u>	Handwerk: <u>gut</u>
Religion: <u>gut</u>	Handfärberei: <u>gut</u>
Rechnen: <u>gut</u>	

Rektor: K. K. K. 1929.

Klein

*) Die Schule umfasst 8 aufsteigende Klassen (VIII bis I).

Ein Abschluss-Zeugnis von 1929

Einheitsschulgesetz die Bezeichnung „Einheitsschule – wissenschaftlicher Zweig zu Berlin-Adlershof“. 1960 kam es zur Einführung der zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule, ebenso befand sich im Gebäude eine Erweiterte Oberschule, die die Schüler von der 9. bis zur 12. Klasse unterrichtete und sie zum Abitur führte. Im Jahr 1991, der Zeit der erneuten Umgestaltung des Bildungssystems, entstand die 2. Gesamtschule Treptow. Seit 1992 wurde die gymnasiale Oberstufe aufgebaut, die bis heute erfolgreich zur Hochschulreife führt. Am 8. Dezember 1995 erhielt die Schule ihren Namen:

Anna Seghers. Beim Festakt sagte die Tochter der berühmten Schriftstellerin einen Satz, den die Anwesenden sicher nicht vergessen haben: Ihre Mutter hat immer darauf geachtet, dass ihre Kinder Ruth und Peter, egal, wo sie gerade lebten, zur Schule gingen. Das war sehr weitsichtig, und auch wir sollten heute immer über den Tellerrand schauen. In diesem Sinne arbeiten und lernen wir. Darüber hinaus schrieb Anna Seghers, wie sie sich die Menschen wünschte: „Und habt ihr denn etwa keine Träume, wilde und zarte, im Schlaf zwischen zwei harten Tagen? Und wisst ihr vielleicht, warum zuweilen ein altes Märchen, ein kleines Lied, ja nur der Takt eines Liedes, gar mühelos in die Herzen eindringt, an denen wir unsere Fäuste blutig klopfen? Ja, mühelos rührt der Pfiff eines Vogels an den Grund des Herzens und dadurch auch an die Wurzeln der Handlungen.“ (Anna Seghers, Die schönsten Sagen vom Räuber Woynok, 1938). Wir sind eng der literarischen Tradition verpflichtet und nutzen häufig die Ausstellungen und Führungen im Anna-Seghers-Museum.

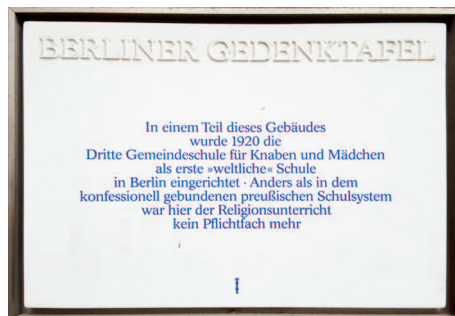
Konzeptionell gab es noch eine Neuerung. Eine Grundstufe wurde aufgebaut, und wir feierten 2018 ein herausragendes Ereignis: zehn Jahre Gemeinschaftsschule. Die zwei ersten Klassen, hier 2008

eingeschult, erhielten im Juli 2018 ihre Abschlusszeugnisse. Viele von ihnen lernen aber weiter und werden sicher erfolgreich 2021 ihr Abitur ablegen, ganz unter unserem Motto: „Gemeinsam statt einsam“.

An unserer Schule lernten im Schuljahr 2018/19 100 Schüler/innen im 1. Jahrgang, 78 Schüler/innen des 13. Jahrgangs stellen sich den Abiturprüfungen, insgesamt haben wir über 1 200 Schüler/innen. Mehr als 100 Lehrer/innen unterrichten die Jahrgänge 1 bis 13, unterstützt werden sie in ihrer Arbeit von 25 Erziehern und 2 Sonderpädagoginnen.

Als Gemeinschaftsschule waren wir Vorreiter im Land Berlin, wir erprobten diesen Schultyp, lernten, wie wir besser unser gemeinsames Ziel, jeden Schüler und jede Schülerin auf das Leben und besonders auf den weiteren Bildungsweg vorzubereiten, erreichen können. Daher nimmt die Berufsorientierung einen hohen Stellenwert ein.

Wir beteiligen uns natürlich auch außerhalb des schulischen Rahmens am gesellschaftlichen Leben. Schüler/innen gestalten Programme, die man auf dem Adlershofer Herbstfest bestaunen kann, sie dekorierten im Rahmen eines Wettbewerbs im März 2019 Schaukasten in der Dörpfeldstraße, sie eröffnen mit einem zum jeweiligen Thema passenden Programm die Tagungen der Anna-Seghers-Gesellschaft in Berlin und nehmen an sportlichen Wettkämpfen teil. Das sind natürlich nur einige Aktivitäten. Auf der Schulwebsite kann man sich gerne weitere Informationen holen – auch darüber, wie wir das 100-jährige Jubiläum der Gründung der ersten weltlichen Schule 2020 feiern.



Unter Verwendung von Informationen aus der Broschüre „Treptower Schulgeschichte Teil I“ (Autorenkollektiv/Bezirksamt Treptow von Berlin, 1995)

Baumschulenweg – Johannisthal

republik noch zwei Amphetamine – Racemat und Dexamphetamin – verkehrs- und verschreibungsfähig.

Doch all das hindert die Menschen nicht, Pillen mit diesem Inhaltsstoff illegal herzustellen und zu verkaufen. Wir kennen sie unter Bezeichnungen wie „Speed“ oder „Crystal Meth“. In einer Gesellschaft, in der ständig alles schneller, höher, weiter sein muss, in der der Ellenbogen zum bevorzugten Mittel beim Vorankommen mutiert ist, werden sich leider auch in Zukunft Konsumenten finden, die nicht nur ihre Karriere, sondern ebenso ihre Gesundheit, ja sogar ihr Leben aufs Spiel setzen.

Hans Müncheberg

Hermann Rodigast Ein Mann der ersten Stunde



Hermann Rodigast

Meine Bewerbung als Dramaturg beim „Fernsehzentrum Berlin“, geschrieben am 19. Dezember 1952, beginnt mit dem Satz: „In einer Unterredung am 6.12.1952 wies mich Herr Rodigast auf die vielseitigen Arbeitsmöglichkeiten beim Fernsehstudio hin ...“

Zu diesem Zeitpunkt, zwei Tage vor Beginn des „Offiziellen Versuchsprogramms“, war Hermann Rodigast als Leiter der „Arbeitsgruppe Fernsehspiele“ zugleich erster und noch einziger Dramaturg des Fernsehens, bereits seit zwei Monaten

in Adlershof und überall dort tätig, wo es nötig und möglich war, um den Beginn eines kontinuierlich ausgestrahlten Fernsehprogramms vorzubereiten.

Den Weg des „Fernsehzentrums Berlin“ zum „Deutschen Fernsehfunk“, der sich ab 1972 mit nunmehr zwei Programmen „Fernse-

hen der DDR“ nennen musste, hat Hermann Rodigast als sein erster Chefdramaturg, vor allem aber als ideenreicher Dramaturg und bald auch als erfolgreicher Autor prägend mitgestaltet.

Dem eigenen Lebensweg hatte Hermann Rodigast ursprünglich ein etwas anderes Ziel gesetzt. Am 6. März 1915 in Jena geboren, 1934 Abiturient des Gymnasiums in Züllichau, gelang es ihm, in Leipzig Schauspielunterricht zu erhalten. Seinen „Bühnenleistungsnachweis“ erhielt er 1936 von einer Prüfungskommission, die der bekannte Regisseur Heinz Hilpert leitete. Ein festes Engagement bekam er dann jedoch nicht, denn er

musste schon vor Beginn der Spielzeit 1936/37 auf Anfrage mitteilen, dass bei ihm für das Frühjahr 1937 mit der Einberufung zum „Reichsarbeitsdienst“ zu rechnen sei.

Einige kleine Rollen gaben ihm UFA und TOBIS, dann aber war er gezwungen, „Rollen“ zu übernehmen, auf die er gern verzichtet hätte. Nach einem Jahr Arbeitsdienst erfolgte 1938 die Einberufung zur „Wehrmacht“. Nahezu zwölf Jahre seines Lebens musste er Uniformen tragen, die letzten Jahre allerdings in sowjetischer Gefangenschaft.

Dort begann er zu schreiben. Seine ersten literarischen Arbeiten waren, so bekannte er später, Versuche, sich innerlich von den Schrecken des Faschismus und des Krieges zu befreien. Sein erstes Schauspiel trug den Titel „Der letzte Tag“. Er sammelte Interessierte um sich, die gleich ihm nach Antworten auf viele Fragen suchten. Seine kleinen Theaterstücke inszenierte er selbst. Diese „Kulturarbeit“ führte ihn in das „Antifa-Aktiv“ des Lagers. 1947 schickte man ihn auf die Antifa-Schule nach Krasnogorsk.

Im November 1948 kehrte Hermann Rodigast in die Heimat zu Frau und Kind zurück. Er zog die Konsequenzen aus dem Erlebten und



Erinnerungen an ...



... eine mehrteilige ...

Fernsehsendungen sagen: Der Emigrant Stefan Heym hatte sie in den USA erlebt. Doch selbst wollte er nicht für das noch embryonale Fernsehprogramm schreiben, war aber damit einverstanden, dass aus seiner Erzählung „Die schwarze Liste“ eines der ersten kurzen Fernsehspiele entstand.

Aus der Not eine Tugend machend, musste ein Dramaturg nicht nur Autoren suchen und beraten, er musste selbst Autor werden. Hermann Rodigasts erstes Fernsehspiel „Morgendämmerung“, Ur-sendung am 8. Mai 1954, war der Anfang einer wichtigen Kette künstlerischer Arbeiten zur antifa-schistischen Thematik. Mit seinem ersten Fernsehfilm „Die Entscheidung des Tilman Riemenschneider“ begann 1954 die gleichfalls bedeutende Programmlinie zu his-

übernahm Aufgaben, die vordring-lich zu lösen waren. Er arbeitete als Journalist, schrieb Manuskripte für kulturpolitische Sendungen des Landessenders Halle, machte Re-portagen aus Großbetrieben wie BUNA und LEUNA, schrieb Hör-spiele und führte bei ihrer Produk-tion selbst Regie.

1951 wurde er zum Berliner Rund-funk geholt und schon im folgen-den Jahr mit der Entwicklung ei-ner eigenständigen Fernsehdra-matik beauftragt. Er bat Schriftsteller zu einer ersten Autorenkonferenz. Das Echo war allzu gering. Ein Ein-ziger konnte bereits etwas über



... Unterhaltungsserie des DFF



*Einer seiner größten Erfolge:
„Schwester Agnes“*

torischen Entwicklungsprozessen. Anfang November 1956 hatte sein Film „Damals in Paris“ Fernsehpremiere. Diese Geschichte vom Widerstandskampf im deutschbesetzten Paris wurde zur ersten Koproduktion des Deutschen Fernsehfunks mit dem DEFA-Spielfilmstudio. Sein Fernsehspiel „Du sollst nicht töten“ aus dem Jahr 1957 war das erste Werk unserer Fernseh-dramatik, das das zentrale sowjetische Fernsehen eigeninszeniert ausstrahlte. Es fand Millionen beeindruckte Zuschauer.

Das Hauptwerk des Autoren Rodigast wurde dann aber durch eine oft herrschende Notlage in seiner Arbeit als Dramaturg ausgelöst. Da gab es eine gute Idee für eine heitere Geschichte, doch ihre Autorin sah sich nicht in der Lage, das Drehbuch selbst zu schreiben. Hermann Rodigast ließ sich bitten, diese Aufgabe zu übernehmen. So entstand eine überzeugende Komödie mit dem Titel „Weil du mich liebst“. 1958 gesendet, folgte zwei Jahre später der überaus erfolgreiche Fernsehfilm „Papas neue Freundin“. Er war der Beginn einer Reihe weiterer heiterer Filme: „Vielgeliebtes Sternchen“, „Oh, diese Jugend“, „Gib acht auf Susi“.

Außergewöhnlich erfolgreich waren dann der Fernsehfilm „Schwester Agnes“ mit Agnes Kraus in der Titelrolle und der Dreiteiler „Aber Vati!“ mit Erik S. Klein als alleinerziehender Vater mit den Zwillingen „Kalle“ und „Kulle“. Erst will „Vati“ nicht wieder heiraten, dann aber findet er doch in eine von den Zwillingen erwünschte Gemeinsamkeit. Diese Fernsehfilme erzielten damals die höchste jemals gemessene Zahl an Zuschauern.

Von da an galt der Name Hermann Rodigast als Garant für Mut machende, lebensnahe Geschichten. Als Autor blieb er dem Deutschen Fernsehfunk bis in dessen Endphase verbunden. Es war, als sei diese Arbeit sein Lebenselixier. Er starb am 3. November 1990.

Der Kanusport – olympisch in Grünau

Der 16. Mai 1934 ist ein bedeutendes Datum für die Kanusportler, denn anlässlich ihrer Tagung in Athen entschieden die Funktionäre des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) positiv über den erneuten Antrag der Internationalen Repräsentantschaft für Kanusport (IRK) auf Zulassung bei den im Jahr 1936 in Berlin anstehenden Olympischen Spielen. Während seiner Sitzung Anfang Juni 1933 in Wien hatte das IOC dieses Gesuch noch mit 15:9 Stimmen abgelehnt. Ruderwettkämpfe hingegen haben bereits seit Ansetzung der Olympischen Spiele der Neuzeit im Jahre 1896 in Athen ihren festen Platz im Programm.

Diese augenscheinliche Benachteiligung ist umso erstaunlicher, als „Kanu“ der Oberbegriff für zwei der ältesten Fortbewegungsmittel der Menschheit auf dem Wasser ist, deren Spuren weit in die Geschichte des nordamerikanischen Kontinents sowie nach Asien, Polynesien und Ägypten zurückreichen: den Kajaks der Inuit (grönländisch: *Qajaq*) mit einem Rahmen aus Holz und Knochen, der mit Tierhäuten bespannt war, und den ursprünglich aus Birkenrinde und Zedernholz gefertigten *Canoes* der Indianer. Letztere benutzten das auch Kanadier genannte offene Boot vor allem als Transportmittel, während die Eskimos mit dem ursprünglich für einen Fahrer gebauten Kajak auf Fischfang gingen.

Besondere Kennzeichen für beide Bootstypen sind ihre verhältnismäßig geringe Länge und die Fortbewegung in Blickrichtung mittels eines Paddels. Im Gegensatz zum Ruder besteht dabei keine feste Verbindung des Paddels zum Boot. Bei dem bis auf eine Sitzluke geschlossenen Kajak kommt ein wechselseitig eingesetztes Doppelpaddel zum Einsatz, beim Kanadier, in dem die Sportler mit einem Knie auf einem Kissen oder einem Block aus Hartschaum knien, ein Einblatt- bzw. Stechpaddel.

Als Pionier dieser Sportart in Kontinental- und Nordeuropa gilt der schottische Rechtsanwalt und Reiseschriftsteller John MacGregor (1825-1892). Sein neuartiges, „ROB ROY“ getauftes Boot, mit dem er in den 1860er Jahren zahlreiche europäische Wasserstraßen befuhr, hatte er nach dem Vorbild eines Eskimokajaks konstruiert. Mit seinen ab 1865 veröffentlichten Reiseberichten faszinierte der



Ein eindrucksvoller Vergleich: ein Kajak um 1905 und die Weiterentwicklung aus den 1930er Jahren

Schotte die Menschen nicht nur in Europa für dieses eigentlich uralte, aber doch so neu anmutende Wasserfahrzeug, zu dessen Popularität er maßgeblich beitrug. Vor allem in Deutschland fand dieses erste Sportkanu zahlreiche Liebhaber und Nachahmer, die die hervorragenden Eigenschaften dieses Bootes zunächst für Wasserwanderfahrten erkannten.

John MacGregor gründete zudem im Jahre 1866 den Royal Canoe Club (RCC), den ältesten Kanusportverein der Welt, dessen erster Präsident er war. 1867 veranstaltete er die erste Kanuregatta in Europa. Im Jahre 1880 rief er dann die American Canoe Association ins Leben, den weltweit ersten Kanuverband. Kanada folgte zehn Jahre später mit der Schaffung einer Kanusportorganisation, Schweden im Jahre 1905.

Da sich insbesondere die Rückfahrten gegen die stärkere Strömung der Flüsse in Süddeutschland schwierig gestalteten, breitete sich der Kanusport hauptsächlich in den ruhigeren Gewässern Nord- und Mitteldeutschlands aus. Am 15. März 1914 wurde in Hamburg der Deutsche Kanu-Verband (DKV) gegründet, nachdem mit dem Alster-Canoe-Club der erste – heute noch bestehende – deutsche Kanuverein 1905 in Hamburg entstanden war. Der erste Berliner Kanuklub B.C.C. e. V. konstituierte sich 1907 an der Dahmestraße 6 in Grünau.

Allein diese Zahlen zeigen, wie wenig ausgereift, verbreitet und or-

ganisiert diese Sportart um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war. Erst dank der Erfindung des sogenannten Faltbootes nahm sie ungeahnten Aufschwung. Während seines Studiums in München konstruierte der aus Metz stammende Architekturstudent Alfred Heurich (1883-1967) ein solches Boot im Jahre 1905 nach dem Vorbild eines im dortigen Völkerkundemuseum ausgestellten Eskimokajaks aus einem zerleg-, also „faltbaren“ Bambusstabgerüst mit einem Leinwandüberzug.

Zwei Jahre später verkaufte Heurich die Lizenz für die Alleinfabrikation eines verbesserten Kajakmodells an Johann Klepper (1868-1949), einen Schneidermeister und Sportartikelhändler aus Rosenheim am Inn, der das Faltboot daraufhin nicht nur in Serie fertigte, sondern vor allem seine Konstruktion und Baumaterialien verfeinerte, um ein besonders leichtes und schnittiges Boot bereitzustellen, das den Anforderungen des aufkommenden Kanurennsports entsprach. Nach Gründung der Klepper Faltbootwerft GmbH 1919 stieg das Unternehmen bis Ende der 1920er Jahre zum Weltmarktführer auf. Im Jahre 1936 wurden die beiden olympischen Faltboot-Disziplinen mit denen von Klepper gewonnen.

Der Kanusport entwickelte sich zwar zur Massenbewegung, hatte aber lange mit gesellschaftlichen Widerständen seitens der Ruderer und der Segler zu kämpfen, die unter anderem forderten, „das Herumvagabundieren auf dem Wasser zu unterbinden“.



Der Faltboot-Zweier der Silbermedaillengewinner Willi Horn und Erich Hanisch im Grünauer Wassersportmuseum



Die Athleten starten von einem auf Schlauchbooten montierten Steg

Mit seinen im Jahre 1919 in Leipzig ausgetragenen ersten Deutschen Meisterschaften avancierte der Kanusport endgültig zum Renn- bzw. Wettkampfsport. Im Januar 1920 erschien das erste Heft der bis heute existierenden Verbandszeitschrift „KANU-SPORT – FALT-BOOT-SPORT“, im selben Jahr beschloss der Deutsche Kanutag die Einteilung der Bootsgattungen mit den noch immer international gültigen Bezeichnungen „Kajaks“ (K) und „Canadier“ (C). Im folgenden Jahr organisierte sich der DKV in Kreisen, die den Einzugsbereichen der Flüsse und Gewässer nachempfunden waren, wie z. B. dem Donau-Kreis und dem Oberrhein-Main-Kreis.

Anfang 1924 kam es – unter Beteiligung der Verbände aus Deutschland, Dänemark, Österreich und Schweden – zur Gründung des Internationalen Kanu-Verbandes (damals: Internationale Repräsentantenschaft Kanusport/IRK) mit Sitz in München, dessen Leitung der Deutsche Franz Reinicke übernahm. Bei den im selben Jahr in Paris stattfindenden VIII. Olympischen Spielen ließ das Organisationskomitee des IOC Schauwettkämpfe kanadischer und US-amerikanischer Athleten in Einer-, Zweier- und Vierer-Kajaks und Canadierbooten zu – ein zunächst erfolgloses Unterfangen im Hinblick auf eine möglichst zeitnahe Aufnahme des Kanurennsports in die Reihen der olympischen Disziplinen. Zu diesen zählte damals das uns heute eher exotisch anmutende Tauziehen, das von 1900 bis 1924 immerhin sechs Mal bei Olympischen Spielen vertreten war. Und der „schreibende Trainer“ Erich Arndt äußerte noch Anfang des Jahres 1934 in der obigen Fachzeitschrift seine Verwunderung darüber, dass ausgerechnet „das Wetthangeln(!)“ im Jahre 1932

mit in das olympische Programm aufgenommen worden war.

Noch vor der endgültigen Entscheidung des IOC im Mai 1934 waren im August 1933 die ersten Europameisterschaften mit Kanuten aus 15 Nationen in Prag ausgerichtet worden, die Regattastrecke in Berlin-Grünau musste ohnehin für die olympischen Ruderwettkämpfe hergerichtet werden. Hier fanden am 7. und am 8. August 1936 die ersten olympischen Entscheidungen der Kanuten statt, an denen 121 Athleten aus 19 Nationen teilnahmen. Der erste Tag war den Langstreckenrennen vorbehalten. An den fünf Regatten, die im Seddinsee starteten und an Schmöckwitz, der Krampenburg sowie der Bammelecke vorbei zum Ziel vor den Tribünen in Grünau und Wendenschloß führten, beteiligten sich 58 Boote – für die zehn Kilometer benötigte keines mehr als eine Stunde.

Für den zweiten Tag der Regatten am 8. August 1936 waren vier Kurzrennen über 1 000 Meter angesetzt, an denen sich 39 Boote beteiligten. Im Startbereich hatte man eigens einen schwenkbaren Steg aus Schlauchbooten errichten lassen.

Die USA und Kanada waren neben Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei in allen neun Wettkämpfen vertreten, die Sportler aus Mitteleuropa stellten durchweg die Sieger. Die Athleten aus Kanada errangen lediglich in den drei Läufen im Kanadier(!) jeweils eine Gold-, eine Silber- und eine Bronzemedaille. Die Österreicher waren mit insgesamt drei Gold- und drei Silbermedaillen sowie einer bronzenen die erfolgreichsten Kanuten vor den Deutschen, die zweimal Gold, dreimal Silber und zweimal Bronze erkämpften.

Wettkämpfe im Vierer- und im Zehner-Kanadier hatte das IOC nicht zugelassen. Letztere transportierten indes das olympische Feuer kurz vor Beginn der Kanuregatten von Grünau über den Langen See nach Wendenschloß (s. a. JB 2016), am Folgetag waren mehr als hundert dieser Boote auf dem Langen See unterwegs und Vierer-Kanadier fuhren ein Schaulaufen über 1 000 Meter. Außerdem fanden in einer Wettkampfpause im Zielbereich spektakuläre Eskimotierübungen (Kentervorführungen) mit mehr als 30 Fahrern statt.

Die meisten der Teilnehmer an diesen ersten olympischen Kanuregatten auf dem Langen See in Grünau kennt – außer vielleicht in ihren Heimatländern bzw. -vereinen – wohl niemand (mehr). Einen besonderen Bezug zu unserem Bezirk indes haben die Silber-



Horn und Hanisch nach dem Gewinn der Silbermedaille

medaillengewinner im Faltboot-Zweier, die Berliner Telegrafarbeiter Willi Horn und Erich Hanisch vom damaligen Postsportverein, die sich ihren schwedischen Kontrahenten mit nur wenigen Zehntelsekunden geschlagen geben mussten. Sie sind eng mit der Geschichte des ab Mitte der 1920er Jahre errichteten Bootshauses der Kanu-Abteilung des PSV (seit 2005 Pro Sport Berlin 24 e. V.) in der Grünauer Straße 193 in Köpenick verbunden. Beide waren Jahrgang 1909 und im Alter von 20 Jahren in den Verein eingetreten. Ab 1932 wurden sie im Zwei-

er-Faltboot fünfmal Deutsche Meister, 1934 Europameister und blieben auch nach dem Zweiten Weltkrieg ihrem Verein noch viele Jahre treu. Das Bootshaus erhielt am 14. November 2015 beim Tag des Köpenicker Kanusports den Namen Horn-Hanisch-Haus. Die Namensgebung nahm die ehemalige deutsche Kanutin Birgit Fischer vor, die bei sechs Olympischen Spielen startete und mit acht Gold- und vier Silbermedaillen die bislang erfolgreichste deutsche und zweiterfolgreichste Olympionikin überhaupt ist.

Jeanne De La Vallée

Leni Riefenstahl, ein Fesselballon und die RWBU

Seit Ende Juni 1936 hatte ein Stab der mit der filmischen Dokumentation der Olympischen Spiele in Berlin beauftragten Regisseurin Leni Riefenstahl – sie gilt als eine der umstrittensten Persönlichkeiten der deutschen Filmgeschichte – die Grünauer Regattastrecke sondiert, um herauszufinden, wie man die Aufnahmen der Ruderregatten organisieren und filmisch einzigartig gestalten könnte. Die Deutschen Rudermeisterschaften Mitte Juli 1936 in Grünau boten dem Team

„Schusters Rappen muß aus dem Stall“

Aufmerksame Besucher der Köpenicker Schlossinsel hatten sie bei ihren Spaziergängen durch den Park sicherlich bemerkt: die Gedenktafel am Ufer des Frauentogs für den Schriftsteller, aus dessen Werk das Zitat, das den Titel dieses Beitrags bildet, entnommen ist. Es fällt bestimmt nicht schwer zu erraten, wessen Feder dieser Aphorismus entstammt, denn wenn es in unserer Region um das Wandern geht, wird ein Name stets genannt: Theodor Fontane.



Richters Gedenktafel am Frauentog

Die Idee, an den Schriftsteller, Journalisten, Erzähler und Theaterkritiker Fontane mit einer solchen Tafel zu erinnern, hatte der Köpenicker Hobby-Heimatsforscher Gerd Richter. Darüber hinaus sind der Entwurf zur Form und zur farblichen Gestaltung sowie die Finanzierung seiner privaten Initiative zu verdanken. Mit der Fertigung beauftragte Richter die Köpenicker Schlosserei Harry Erlemann. Eine offizielle Genehmigung zur Aufstellung zu erhalten, gestaltete sich sehr schwierig, sodass Herr Richter einen Entschluss fasste und im Einvernehmen mit der Leitung des Schlosscafés die Tafel gegenüber dem Eingang aufstellte. Die Enthüllung fand anlässlich des 120. Todestages des Dichters am 20. September 2018 statt. Aber die Freude Richters darüber währte nur wenige Monate. Im Juni 2019 musste er bei einem Spaziergang feststellen, dass die Tafel – ohne ihn zu informieren – entfernt worden war. Sie befindet sich jetzt auf dem Gelände des Kiezklubs „Haus der Begegnung“ in der Wendenschloßstraße.

Was aber verbindet Köpenick mit dem berühmten Romancier des 19. Jahrhunderts?

Der am 30. Dezember 1819 in Neuruppin geborene Sohn des Apo-



Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Schlösschen Bellevue im gleichnamigen Park gehörte Fontanes Freund Bernhard von Lepel

theaters Louis Henry Fontane und seiner Frau Emilie war Nachfahre hugenottischer Einwanderer. Kindheit und Schuljahre verbrachte er zunächst in seiner Geburtsstadt, später in Swinemünde. Den Besuch einer Gewerbeschule in Berlin brach er im Jahre 1836 zugunsten der Ausbildung zum Apotheker ab. Bis zum 30. Lebensjahr blieb er seinem erlernten Beruf treu, verspürte jedoch nie eine innere Bindung zur Tätigkeit des Apothekers – ihn zog es zur Dichtkunst. Ein erster Versuch, die Novelle „Geschwisterliebe“, erschien 1839. Im Jahr 1843 führte ihn sein Freund Bernhard von Lepel, ein preußischer Offizier und Schriftsteller, in die Berliner Literaturgesellschaft „Tunnel über der Spree“ ein, deren Mitglied er mehr als 20 Jahre lang blieb. Dieser Verein hatte in den 70 Jahren seines Bestehens maßgeblichen Einfluss auf die literarische Szene von Berlin, und Fontane hatte hier seine ersten Erfolge.

Auf Einladung Bernhard von Lepels besuchte er 1846 zum ersten Mal Köpenick und von Lepels Rokoko-Schlösschen Bellevue. Dieses stand bis zu seiner Zerstörung im Februar 1945 in dem nach ihm benannten Park, zwischen der heutigen Seelenbinder- und der Friedrichshagener Straße. In dieser Zeit wollte Fontane die Köpenicker Apotheke kaufen. Allerdings schlug der Kauf fehl. Ob aus pekuniären Gründen oder weil es doch das freie Leben als Schriftsteller sein sollte?

Köpenick – Müggelheim

1849 wagte Fontane den Schritt vom Pharmazeuten zur schreibenden Zunft, allerdings begleitet von der erwarteten ständigen finanziellen Bedrängnis. Um diese etwas abzumildern, arbeitete er als Journalist und Kritiker unter anderem für die Neue Preußische Zeitung (Kreuzzeitung), die Vossische Zeitung und für die „Centralstelle für Preßangelegenheiten“ des preußischen Innenministeriums in Berlin – für letztere von 1855 bis 1859 ebenfalls in London.

Zurückgekehrt in die preußische Hauptstadt fand er keine adäquate Anstellung und widmete sich der beliebter werdenden Reiseliteratur. Aber nicht andere europäische oder orientalische Länder beschrieb Fontane. Er setzte in seinen Artikeln auf Sehenswertes in der heimatischen Region. Daraus entwickelte sich ab 1862 die Buchreihe „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, die der Autor bis 1889 immer wieder ergänzte und überarbeitete. Es entstanden letztendlich vier Bände mit den Untertiteln „Die Grafschaft Ruppin“, „Das Oderland“, „Havelland“, „Spreeland“ und zusätzlich die geschichtliche Sonderausgabe „Fünf Schlösser“.

Bereits in der ersten Ausgabe von 1862, die erst später den Untertitel „Die Grafschaft Ruppin“ erhielt, befasste sich der Dichter im Kapitel „Der Teltow“ mit Köpenick. Er beschreibt wortreich und detailliert die Geschichte des Schlosses, seine jeweilige Funktion und dessen Bewohner über einen Zeitraum von ca. 300 Jahren. Auch die Wanderungen zu den „Müggelsbergen“ und an den Müggelsee finden in diesem Kapitel schon Erwähnung. Diese Themen griff er im vierten Band – „Spreeland“ von 1882 – noch einmal auf, ergänzte aber in den Kapiteln „Die wendische Spree“ und „An der Spree“ die mit Köpenick in Verbindung stehenden Schilderungen um einige weitere. Großen Raum nimmt beispielsweise sein Segeltörn mit der Yacht „Sphinx“ ein – im Jahr- und Lesebuch 2016 in einem Beitrag von Dr. Kurt Wernicke ausführlich behandelt. Der Leser verfällt Fontanes poesievollen Ausführungen über die „Müggelsberge“, erlebt die mystische Ausstrahlung des Teufelssees, erfährt die Geschichte des Fischers vom Kahniswall, aber auch, wer zu welcher Zeit im Schloss gelebt hatte. Diese Verschmelzung aus präziser Beschreibung einer eher unspektakulären, stillen Schönheit der Natur in der Mark, der Menschen und ihrer lokalen Sitten und Gebräuche, Erzählungen und Anekdoten sowie der historischen Fakten machen

den Reiz aus, der seine Werke heute noch lesenswert macht.

Oder wie er es selbst sagt: „Ich bin die Mark durchzogen und habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte. Jeder Fuß breit Erde belebte sich und gab Gestalten heraus (...) wohin das Auge fiel, alles trug den breiten historischen Stempel.“

Doch sind die „Wanderungen ...“ nur ein Teil seines umfangreichen Schaffens als Schriftsteller. Nach zwei Jahren voller Reisen durch Italien, Österreich und die Schweiz beendete er 1876 seine journalistische Tätigkeit und widmete sich fortan nur noch der Schriftstellerei. Es entstanden in den folgenden zwei Jahrzehnten, in denen er auch immer wieder an den „Wanderungen ...“ arbeitete, seine großen, gesellschaftskritischen Romane und Erzählungen. In dieser Zeit entwickelte er sich zum herausragenden Vertreter des poetischen Realismus. Publikationen, angefangen mit „Vor dem Sturm“ von 1878 über „Schach von Wuthenow“ (1883), „Frau Jenny Treibel“ (1893) bis hin zu „Effi Briest“ (1896) und schließlich „Der Stechlin“ (1899), um nur einige zu nennen, machten ihn zum bedeutendsten deutschen Romancier des 19. Jahrhunderts.

In Theodor Fontanes Werk einen Platz zu haben, sozusagen ein Denkmal gesetzt bekommen zu haben, sollte jeden Köpenicker mit Stolz erfüllen und ist allemal eine Gedenktafel wert.

Der Beitrag wurde nach Informationen von Gerd Richter erstellt.

Ulrich Stahr

Wilhelm Voigt – schon 1912 auf der Bühne

Wenn heutzutage der „Hauptmann von Köpenick“ auf der Bühne oder im Film auftritt, dann wohl meistens in der Darstellung, die Carl Zuckmayer dieser Person in seinem am 5. März 1931 am Deutschen Theater in Berlin uraufgeführten Stück *Der Hauptmann von Köpenick. Ein deutsches Märchen in drei Akten* anheftete.

Nebenbei gesagt: Die beste zeitgenössische Zuckmayer-Darstellung des „Hauptmann von Köpenick“ bot – nach Meinung des Autors dieser Zeilen – wiederholt ab dem 16. Oktober 2006 das traditionsreiche „Stadttheater Cöpenick“ anlässlich des 100. Jahrestages der